

Gertrud Medici-Greulich 1876-1967

Aus dem Leben einer aussergewöhnlichen Frau.

Von den sieben Kindern des Schweizer Arbeiterführers Henman Greulich hat seine Tochter Gertrud, die zweitjüngste der Schar, versucht, sein Werk weiterzuführen. Es war nicht leicht für sie als Frau und in einer Zeit, da vieles, für das Papa Greulich sich eingesetzt hatte, eine andere Entwicklung nahm, als er voraussehen konnte. Aber Gertrud ging mit der gleichen Beharrlichkeit, Vitalität und Energie an ihre Aufgabe, wie sie dies bei ihren Eltern gesehen und miterlebt hatte. Dieselbe Überzeugungstreue, dasselbe Bedürfnis, allen Benachteiligten zu helfen und gegen Ungerechtigkeiten einzuschreiten, dasselbe Ideal einer allumfassenden Bildung für jedermann, dieselbe Liebe zu Menschen, Tieren und Pflanzen zeichneten sie aus. Wer sie erst im Alter kennen lernen und dennoch ihre starke Ausstrahlung spüren durfte, hätte sie gerne früher, in der Vollkraft ihrer Jahre gekannt. Es sind noch Tagebücher aus jener Zeit vorhanden, aus denen hervorgeht, dass sie damals fast täglich eine Sitzung oder Besprechung oder einen Schulbesuch getätigt hat - wohlverstanden neben ihrer Arbeit für die eigene Familie, in ihrem Haushalt und ihrem Garten.

Pionierin des Frauenturnens

Einundneunzig Jahre alt durfte sie werden, auch dies war kein Geschenk, das ihr ohne ihr Zutun in den Schoss gefallen wäre. Gertrud war als Kind und in jungen Jahren einige Male schwer krank, aber mit ihrem starken Willen hat sie diese Schwächen besiegt. Früh hat sie erkannt, wie wichtig körperliche Ertüchtigung neben der geistigen Bildung ist. Ende des letzten Jahrhunderts, als das Frauenturnen noch sehr verpönt war und von einer Zeitung, dem „Wehntaler“, als „Eseleien städtischer Weibervölker“ verhöhnt wurde, übernahm die Zwanzigjährige die neugegründete Damenturngesellschaft von Zürich, die sie während zwölf Jahren leitete. Dass auch das Lehrerinnenseminar Menzingen und die Töchter des späteren General Wille sie zu ihrer Turnlehrerin auserkoren, trotz dem politisch anrüchigen Namen ihres Vaters, zeigt, wie tüchtig und bahnbrechend sie wirkte. Wir können uns ja gar nicht mehr vorstellen, wie unnatürlich das Mädchenturnen bis dahin war, eine Karikatur des militärischen Drills der Knaben, geometrische Schrittlein einzeln und paarweise wurden geübt, so dass die Turnstunde zu einem Gedächtniskrampf wurde, und die wenigen Bewegungen wurden erst noch in den schweren, engen Kleidern und Schuhen jener Zeit ausgeführt.

Gegen die Einengung des Menschen hat Gertrud schon immer angekämpft, auch im buchstäblichen Sinne, als sie 1904 in der Zürcher Union für Frauenbestrebungen über das befreiende, lockere Turnen sprach und sich dabei gegen die damals üblichen Korsetts wandte. Ein Sturm der Entrüstung antwortete ihr, sogar diese „fortschrittlichen“ Frauen, meistens Akademikerinnen, wollten sich von ihren Korsetts nicht trennen.

Dass sie noch als Grossmutter und Urgrossmutter im Garten arbeitete und das Holzsägen und Spalten als kräftigende Bewegung fast bis zuletzt betrieb, dies hat sicher auch zum Erreichen ihres hohen Alters beigetragen.

Die Kinder zum selbständigen Denken erziehen

Sie hat in ihrer Kindheit auf manches verzichten müssen, auf Komfort und schöne Kleider, aber dafür fand sie zuhause eine frohe Gemeinschaft, in der viel musiziert wurde. Gerne hätte sie sich in der Musik ausgebildet, aber die Verhältnisse gestatteten es nicht: So wurde sie denn Kindergärtnerin und war sich bewusst, dass jede Erziehungsarbeit eine schöpferische Tätigkeit ist. Über ihre erste Lehrprobe schrieb sie: „Wenn das Kind glücklich den gefundenen Ball emporhielt, so klatschte ich ganz fröhlich mit ... Die Tante muss ja vor allem mitspielen, sie muss mit den Kindern jung und leicht empfinden, und dabei doch stets über ihnen stehen, dann erwacht in der zarten Seele Liebe und Zutrauen, aber auch Hochachtung.“

Ihre eigene Erfahrung im Lehrberuf kam ihr später sehr zustatten, da sie jahrzehntelang als Vertreterin der SP in Kreis- und Zentralschulpflege, als Delegierte des Stadtrates in der neugegründeten Frauenfachschule und als Förderin der obligatorischen Gewerbeschule tätig war. Sie hat sich ganz eingesetzt für diese Funktionen, die sie mit Recht für sehr wichtig hielt. Sie erzählte noch im Alter mit grossem Eifer, dass es ihr einmal gelungen sei, einen Lehrerkandidaten, der mehr Militarist als Erzieher war, durch ihre Einsprache in der entsprechenden Kommission von der Wahl auszuschliessen.

An der Kantonalen Frauenkonferenz 1931, als es um das aktive und passive Wahlrecht der Frau in die Schulbehörden ging, führte sie in einem Referat aus, wie gut die Frauen auf diesem Gebiet arbeiten: „Die Kindergärtnerinnen, Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen haben aus eigener Kraft, in jahrelangem Suchen und Schaffen eine lebensvolle Erneuerung, des erziehenden Unterrichts zur Tatsache gemacht. In allen Kategorien spezieller Frauen-Lehrtätigkeit ist das Arbeitsprinzip verwirklicht worden. Das ist nicht etwa selbstverständlich. Nein, überall war einmal die alte Lernschule, wo diktiert, kommandiert, dressiert und stumpfsinnig gebüffelt wurde. ... Wie gering das Interesse der Herrenwelt, ja sogar der Parteigenossen für Schul- und

Erziehungsfragen isst, wissen wir ja alle. Und doch ist es eigentlich die Frage der Gegenwart und Zukunft. Wenn die Schule der vergangenen Jahrzehnte ihre volle Pflicht an der Jugend getan, d. h. sie zum selbständigen Denken und zur Urteilsfähigkeit erzogen hätte, könnten sich die Geldsackpatrioten nicht Spässe leisten, wie sie es bei den letzten Nationalratswahlen getan haben: „Die Sozialdemokraten wollen auch die Sparbatzen des kleinen Mannes konfiszieren“, oder: „Der Marxismus hat die Nationen zugrunde gerichtet. Solche Schmarren werden gedankenlos geschluckt.“

Gertrud war ihrer Zeit voraus

Es erstaunt einen, wenn man in einem Aufsatz der neunzehnjährigen schon das hohe Lob der Selbständigkeit lesen kann, zu einer Zeit, da die Frauen meist noch sehr abhängig waren: „Jeder Mensch hat das Recht, ja die Pflicht, sich selbst für würdig zu halten, Fortschritte zu machen, der Vollkommenheit entgegen zu streben. Da braucht es ein wirkliches Schaffen und Handeln, die guten Vorsätze tun's nicht. Der Weg zur Hölle ist damit gepflastert, nicht der zur Selbständigkeit. Mancher lässt auch den Mut sinken, wenn einer seiner Schritte erfolglos ist, statt dass er denkt, wohlan, mögen Mühsal und Schmach mir begegnen, der stete Erfolg ist nur für den Feigling notwendig; für mich ist die Zeit gekommen, da ich kämpfen kann ... Und das Bewusstsein, aus eigenem Antrieb und mit eigener Kraft so vieles tun zu können, muss es nicht die Seele des Menschen mit Ruhe und einem erlaubten Selbstgefühl erfüllen?. Nie darf man aufhören, steigen zu wollen, und wenn man an sich selbst tapfer gearbeitet hat, dann suche man Neulinge zu sich empor zu ziehen, sie selbständig zu machen.“

Anderen helfen, sich für sie einsetzen, Flüchtlinge der Hitlerzeit oder Verfolgte des Kalten Krieges bei sich aufzunehmen, dies war ein besonderes Anliegen von Gertrud Medici. Und viele denken heute noch dankbar an das Asyl zurück, das sie in der Klus gefunden haben, in dem alten Bauernhaus, das einst von Herman Greulich gekauft werden musste, weil er immer wieder auf Druck seiner politischen Gegner aus den Mietwohnungen hinausgesetzt worden war. Seine Tochter blieb auch nach ihrer Verheiratung im Elternhaus und ihr Sohn erlebte das Haus nahe dem Waldrand als Kinderparadies.

Sie selbst war tief verwurzelt in der Klus, wo sie bis zu ihrem Tode wohnen durfte. Dies ist durchaus keine Selbstverständlichkeit in unserer Schweiz, wo alte Leute, wenn sie arm sind, aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerissen und in grosse Anstalten auf dem Land versorgt werden. Wir haben anlässlich des Friedensmarsches von Lyss nach Bern in Frienisberg eine solche Anstalt gesehen, die wie eine Insel der Verbannten anmutet. Auch bei uns ist noch vieles nicht so, wie es sein sollte und könnte. Gertrud wusste dies und sie fühlte sich manchmal enttäuscht, dass sie nicht mehr hatte erreichen dürfen.

Bei aller grossen Liebe und Verehrung für ihren Vater war sie ihm gegenüber doch auch kritisch. Sie wusste, dass Herman Greulich mehr als einer Illusion nachgegangen hatte, aber sie betonte, „wie radikal er mit einem Irrtum aufräumte, sobald er ihn erkannt hatte“. So hat er sich z.B. spät noch vom Bejager der Landesverteidigung zum Antimilitaristen gewandelt.

Besuch in der Sowjetunion

Über seine Einstellung zur Sowjetunion schrieb Gertrud 1945 anlässlich seines 20. Todestages: „Er kannte die Gesetze des Kapitalismus und glaubte dennoch an die Möglichkeit, dass seine Vertreter in Koalitionsregierungen ehrlich mit Sozialisten zusammenarbeiten könnten. Dieser Irrtum bedingte auch seine Einstellung zu Russland. Er wünschte von ganzem Herzen, dass die russische Revolution siegreich bleiben möge, aber er ertrug es nicht, dass ihre Führer mit harter Hand jede Diskussion selbst in den eigenen Reihen unterdrückten, um das Ziel nicht zu gefährden.. Es war im Grunde weniger das was, als das wie, der persönlichen Verunglimpfungen, die Ausschaltung der Menschlichkeit, was er so leidenschaftlich bekämpfte, und darin stimme ich ihm heute noch bei, wie damals.“ Gertrud hatte jedoch Verständnis für den Druck, unter dem die Sowjetunion handeln musste. Es war für sie eine grosse Freude, dass sie als 77jährige dorthin fahren und Russland mit eigenen Augen sehen durfte. Sie war damals noch so rüstig, dass sie ihre vielen Beobachtungen nachher in verschiedenen Referaten schildern konnte. Eines davon war an die „Zeitdienst“-Gemeinde gerichtet und trägt den Titel: „Persönlichkeit oder Kollektivmensch?“, ein Stichwort, das ihr von einem unserer Freunde zugespielt worden war. Und sie erwidert darauf: „Diese 'westliche' Gegenüberstellung: Persönlichkeit oder Kollektivmensch bezweckt gar nichts anderes, als das kollektive Prinzip zu diffamieren, weil es dem kapitalistischen System unbequem, ja gefährlich ist. Im Verdrehen waren die Machthaber von jeher Meister.“ Und sie setzte sich noch mit weiteren Schlagworten kritisch auseinander, so mit der „Vermassung“ der Sowjetmenschen und berichtete, dass sie dort eine ganze Anzahl prachtvoller Persönlichkeiten kennen lernen durfte. Die beruflichen und individuellen Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten in Russland haben Gertrud Medici sehr beeindruckt. Sie besuchte mehrere Schulen und Kinderkrippen und konnte nun vergleichen mit dem, was sie aus der Schweiz so gut kannte.

Viele politische Artikel sind aus ihrer Feder geflossen und dem Genossen Nobs schickte sie früher oft kämpferische Gedichte für das „Volksrecht“. Trotz ihrer Verbundenheit mit der SP aber sah sie sich Anfang der fünfziger Jahre gezwungen, aus dieser Partei auszutreten: „Mit Schrecken beobachte ich seit Jahren, wie das Klassenbewusstsein sehwindet, wie man sich hinter ein paar grosstönende Schlagworte verschanzt, um die Untreue an der klaren sozialistischen Gesinnung und ihren Forderungen an die Bewegung zu tarnen“, schrieb sie im Brief, mit dem sie das Abonnement auf die SP-Zeitschrift „Die Frau“ kündigte. Unserem „Zeitdienst“ aber ist sie von allem Anfang an eine treue Freundin gewesen, die unser Blatt schätzte und es unterstützte. Wir danken ihr herzlich.

Es tat ihr weh, dass sie in den allerletzten Jahren keine Versammlungen mehr besuchen konnte, weil zunehmende Schwerhörigkeit sie vom Verstehen des Vorgetragenen ausschloss. Trotzdem nahm sie regen Anteil am Weltgeschehen. Wenn sie im Alter mit Bitterkeit an manche Enttäuschung ihres politischen Lebens zurückdachte, so hing dies sicherlich auch damit zusammen, dass sie das Werk ihres Vaters nicht so umfassend fortsetzen konnte, wie ihr dies als Mann möglich gewesen wäre. Andererseits hat sie als Frau auf dem Gebiet der körperlichen, charakterlichen und intellektuellen Erziehung Bleibendes geleistet. Sie selber strahlte eine warme Herzlichkeit aus, die Menschen und Tiere zu ihr hinzogen.

Am vergangenen Ostersonntag hat sie ihre Augen für immer geschlossen. Eine grosse Humanistin ist von uns gegangen.

EN

Zeitdienst, 28.4.1967